

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 48 (2006)
Heft: 271

Artikel: Parabel für das globale Dorf : Saratan von Ernest Abdyjaparov
Autor: Badanjak, Sascha
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-864483>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Parabel für das globale Dorf

SARATAN von Ernest Abdyjaparov



Der Bürgermeister ist das Herz in diesem Dorf-Organismus. Die meiste Zeit versucht er, die Dorfbewohner zu beschwichtigen, ihnen die neue Weltordnung zu erklären und zu schauen, dass alles einigermassen seine Richtigkeit hat.

Im Morgengrauen schaut der Grenzwächter ungeduldig auf die Armbanduhr. Die ersten Sonnenstrahlen zeigen sich bereits über der Hügelkette hinter dem Dorf. Ihm reisst die Geduld, er bläst in seine Trillerpfeife. Jetzt erst erwacht der junge Mudschaheddin, beeilt sich, aufs Dach des Lehmhauses zu kommen, um durch ein Megafon das Gebet auszurufen. Das Gerät lässt ein heiseres Knattergeräusch von sich, dann ist wieder Ruhe im Dorf.

«Er hat schon wieder verschlafen», sagt der Bürgermeister zu seiner Frau im Bett. «Ja, er hat schon wieder verschlafen», erwidert sie, «aber er ist ein Gottesmann und hat zu essen, nicht so wie wir!» Ihr Mann bringt als Funktionär keinen Lohn nach Hause, klagt sie. Wie soll das bloss weitergehen, jetzt, da sie Geld für die Ausbildung des Sohnes brauchen? Er bekleide ein ehrenvolles Amt, wehrt sich der Bürgermeister, er werde im Dorf von allen respektiert, er möchte, dass sein Sohn

auch an die Universität geht. Wozu die Universität, ereifert sich die Frau, wenn man damit auf keinen grünen Zweig kommt? Sie möchte, dass ihr Sohn Mudschaheddin wird und ein sicheres Einkommen hat. Beim Frühstück hört sich der Sohnemann die Argumente beider Seiten an, um der verdutzten Familienrunde zu verkünden, er wolle ein «Image Maker» werden.

Der Bürgermeister ist das Herz in diesem Dorf-Organismus. In mehrerer Hinsicht hat er selbst Herzprobleme – und alle Hände voll zu tun, ohne wirklich etwas ausrichten zu können. Die meiste Zeit versucht er, die Dorfbewohner zu beschwichtigen, ihnen die neue Weltordnung zu erklären, und zu schauen, dass alles einigermassen seine Richtigkeit hat.

Als erstes klagt ihm eine Alte, dass ihr in der Nacht das einzige Schaf gestohlen wurde, gerade als es schön fett geworden ist. Der Bürgermeister verweist sie an den Dorf-

polizisten, Diebstahl gehört in dessen Kompetenz. Doch den Polizisten muss man zuerst aus dem Bett einer Frau holen. Seine Hauptbeschäftigung besteht darin, allen jungen Frauen des Dorfes nachzustellen. Auf nächtlicher Flucht vor einem frühzeitig zurückgekehrten Ehemann stösst er denn aber auf die Spur des Diebes. Am nächsten Morgen stellt er ihn zur Rede. Dieser droht, die Affären des Polizisten im ganzen Dorf herumzuposaunen. Es kommt zum Kampf, den der jüngere, wendigere Polizist gewinnt. Mit Handschellen fesselt er den Dieb an einen Pfosten mitten auf dem Dorfplatz. Auf Geheiss des Bürgermeisters muss er ihn wieder losbinden, doch dem Dieb bleibt nichts anderes übrig, als Selbstmord zu begehen. Er hat im Dorf sein Gesicht verloren und ist nicht länger imstande, seine Familie zu ernähren. Der Bürgermeister hat jetzt das Problem, den Mudschaheddin zu überzeugen, dass auch ein Selbstmörder ein Recht darauf hat, in der Er-



Das vorgeführte kirgisische Dorf ist eine östliche Variante des globalen Dorfes, in dem man etwas ratlos der neuen Wirtschaftsordnung gegenübersteht.

de der Dorfgemeinde begraben zu werden – unabhängig davon, was der Koran dazu sagt. Tödlicher Ernst und absurde Komik kreuzen sich immer wieder auf den verschlungenen Wegen dieser Dorfbewohner. Wie ein plötzlich in die Freiheit entlassener Mückenschwarm schwirren sie in der Sommerhitze herum, immerzu mit der Frage beschäftigt, wonach sie sich richten, welchen Weg sie einschlagen sollen, um zu überleben. «Saratan» bedeutet soviel wie Hochsommer oder höchste Zeit. Es ist auch der Name des (vom Filmemacher selbst komponierten) Liedes, das die Dorfjugend singt.

Nichts ist mehr so, wie es früher war. Wenn es drängt, ist guter Rat teuer. Egal, woher er auch kommt, er soll bloss nützen. Jede Möglichkeit wird vorurteilslos geprüft. Das schönste Beispiel dafür ist der christliche Missionar, der eines Morgens ins Dorf geradelt kommt. Es gelingt ihm, den ratlosen Bürgermeister davon zu überzeugen, dass Gott die Lösung für alle Probleme kennt. Der Bürgermeister nimmt die biblischen Schriften mit Bedacht entgegen, versichert sich aber doch auch noch bei Allah – da man solche Dinge nie mit letzter Sicherheit wissen kann. Für seine Herzbeschwerden wendet sich der Bürgermeister aber an keinen der beiden hohen Herren, sondern sucht die Naturheilerin des Dorfes auf. Diese schwört auf die lokale Gottheit der Mutter Erde namens Tangir. Tangir hat zwar die Welt erschaffen, doch der Mensch hat sich alle seine Taten, die guten wie die schlechten, selbst zuzuschreiben, sagt die Heilerin. Ihr Wissen nützt ihr wenig. Sie spürt (als Medium) genau, wann ihr Mann wieder zu saufen begonnen hat. Davon bekommt sie solche Krämpfe, dass sie sich auf dem Boden windet.

Die verunsicherten Dorfbewohner planen finanzielle Sorgen: Es kommt kein Geld

mehr aus Moskau, weder die Pension noch die Kinderzulagen. Wovon sollen sie leben? Vor dem Rathaus fordert ein Mann bereits den Sozialismus zurück. Er wird weggeschickt, und der Bürgermeister erklärt den Dorfbewohnern die neue Ordnung: Früher seien die Leute von der Regierung abhängig gewesen, jetzt aber seien sie frei, und die Regierung hänge von ihnen ab. Gemäß der neuen Ordnung wird der revolutionäre Sozi auch nicht in den Kerker geworfen, sondern zum Grenzwächter gebracht, damit er sein Anliegen zu Protokoll geben kann. Er teilt sich die Nacht über eine Zelle mit dem Missionar, der ebenfalls hier gelandet ist – zur späteren Klärung seiner Identität und seines mysteriösen Auftraggebers. Sozialist und Missionar suchen einen Konsens, reden aber hoffnungslos eifrig einander vorbei. Am nächsten Morgen versuchen sie ebenso vergeblich, dem Beamten ihre Weltsicht zu erklären.

Das konkrete Problem der Dorfbewohner liegt darin, dass der Sommer schon fortgeschritten ist, sie aber noch nicht ausgesät haben. Die Felder können nicht gepflügt werden, weil der Traktor kaputt ist und der Treibstoff fehlt. Es hat sich herumgesprochen, dass der Reiche im Dorf Dieselöl hat. Das kann man aber nicht bezahlen. Darum soll der Bürgermeister im Auftrag der Dorfbewohner den Dieselöl-Besitzer bitten, mit der Bezahlung zu warten, bis die Ernte eingeholt ist. Eben von einer Griechenlandreise zurück, hat der Reiche aber eine noch viel bessere Idee: Die Bauern sollen ihm einen Teil ihres Landes gegen Dieselöl abtreten.

Am Ende tun sie das – und zwar mit einer Zeremonie, bei der alle gleichermaßen zu Wort kommen: Der Sozialist protestiert, der Mudschaheddin segnet, die Heilerin ruft Tangir an. Dann setzt sie selbst ihre Unterschrift unter die Urkunde zur Land-

überschreibung, obwohl ihr Mann noch am Leben ist. Darüber sind die Alten schockiert, und der Bürgermeister erklärt einmal mehr, dass heute nichts mehr so ist wie früher.

Nach mehreren Anläufen tuckert der frisch reparierte und aufgetankte Traktor wieder los. Rot flattert die Sozialistenfahne im Wind, das ganze Dorf applaudiert. Die drei Säufer, die bisher deprimiert dem Dorf treiben zugeschaut haben, springen von ihrem Sitz auf: Es tut sich was! Es geht noch nicht zur Neige mit der Menschheit!

So hielt der Kapitalismus Einzug in ein kirgisches Dorf.

Der heitere Tonfall kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass SARATAN ein ganzes Spektrum ebenso alltäglicher wie tiefgründiger Fragen aufwirft. Die Bewohner dieses (fiktiven) Dorfes schlagen sich mit Problemen herum, die auch in unseren Breitengraden nicht unbekannt sind. Sosehr dieses Dorf offenbar typisch für Kirgistan ist – viele Leute versicherten dem Regisseur, genauso gehe es bei ihnen her und zu –, sosehr ist es auch eine Parabel für das globale Dorf, in dem wir uns heute alle mehr oder weniger befinden. Das vorgeführte kirgisische Dorf ist eine östliche Variante des globalen Dorfes, in dem man etwas ratlos der neuen Wirtschaftsordnung gegenübersteht. Im Westen ist man nicht weniger auf Orientierungssuche, in religiöser wie in wirtschaftspolitischer Hinsicht. Der Verdienst des Filmes liegt darin, dass er alle die verschiedenen Wege unterschiedslos als gleichwertige Optionen nebeneinander stellt. Darüber hinaus strahlt er ein tiefes Verständnis für die menschliche Spezies aus, die eine Situation allgemeiner Ratlosigkeit so gut zu meistern versucht, wie es eben geht.

Sascha Badanjak

